

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 7 (1932)
Heft: 4

Artikel: Familie und Hausführung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie und Hausführung*

Die meisten Schwierigkeiten für die Durchführung einer sachgemässen Disposition der Hausarbeit werden sich in jedem grösseren Haushalt durch die Familienglieder ergeben, vor allem durch die Kinder. Stellt doch jedes von ihnen immerfort andere Ansprüche an die Mutter, die sich nicht nach irgendeinem Schema in das Ganze der Arbeitseinteilung einreihen lassen, sondern die stets neu und unerwartet, vom Augenblick geboren, aufsteigen und meist alle Pläne stören und über den Haufen werfen. Die ungeheure Last, die damit der im Haus arbeitenden Frau erwächst, wenn sie für die Kinder keine anderen Aufsichtspersonen hat, darf in ihrer Schwere, besonders für die Grosstadt mit all ihren Gefahren, nicht unterschätzt werden.

Trotzdem ist der Standpunkt vieler Frauen grundfalsch, die alle Erörterungen über die wirtschaftliche Gestaltung der Hausführung mit dem Hinweis auf die jeden Plan und jede Vornahme von vornherein unmöglich machenden Kinder ablehnen, weil sich nichts oder doch das wenigste infolge dieser kleinen Störenfriede durchführen lasse. Es kommt darin jene innere Unbeweglichkeit, jene verbreitete Bequemlichkeit zum Ausdruck, die die meisten Menschen veranlasst, lieber nach berühmter Straussenart den Kopf in den Sand zu stecken als dem auftauchenden Problem überhaupt auf den Leib zu rücken. Dass in unserem Fall die Lösung durchaus nicht einfach liegt, soll keineswegs geleugnet werden; deswegen ist sie aber doch nicht unmöglich, und die sich bietenden Schwierigkeiten sollten sogar einen Anreiz zu frischem Ueberwindungsmut geben. Gerade das Schöpferische in der Frau kann sich auf diesem Gebiet, wo jeder Tag neue und einmalige, d. h. nie vorher und nie nachher in gleicher Weise auftauchende Rätsel aufgibt, ganz besonders auswirken. Hat sie überhaupt erst einmal erkannt, dass es sich hier für sie um eine grosse und dankbare Aufgabe handelt, dass die Einordnung des Kindes in die planmässige Hausführung eine der wichtigsten und schwersten an die Hausfrau und Mutter gestellten Forderungen ist, dann wird sie allein schon durch diese neue Einstellung für sich selbst viel gewonnen haben. Denn nun wird sie nicht jede Unterbrechung der Arbeit durch Kinderwünsche und Kindergeschrei als lästige Störung, als hoffnungslos-unabänderlich und darum grenzenlos zermürend empfinden, sondern sie wird jede solche Gelegenheit als neue Fragestellung, als Anreiz für ihren Erfindergeist begreifen und trachten, jeden Fall, seinen besonderen Umständen nach, möglichst befriedigend für alle Teile zu lösen.

Um das zu können, ist im Grund nur eins nötig: Die Frau muss fest daran glauben, dass trotz seiner unscheinbaren Unüberwindlichkeit das Problem dennoch lösbar ist, und zwar in jedem Haushalt und bei jedem noch so schwierig gearteten Kind. Freilich gehört mancherlei pädagogisches Können dazu, und wir würden tief in Erziehungsfragen überhaupt hineingeraten, wollten wir im einzelnen die einzuschlagenden Wege erörtern. Eines soll als richtungsgebende Anregung hier erwähnt werden, und für viele Frauen wird schon das als Wegweiser genügen: Erziehe dein Kind von vornherein zur Selbstständigkeit und zugleich zur freudigen Bereitschaft, überall zu helfen, sei es den Geschwistern, sei es der Mutter selbst. Es lässt sich in wenige Worte kaum fassen, welche Vorteile für das seelische Wachstum des jungen Menschen und für die spätere menschliche Gemeinschaft, deren Glied er einmal wird, aus solchem Streben erwachsen! Kein echter Erzieher der Jugend ist an dieser Frage vorübergegangen. Vor allen anderen hat Pestalozzi ihre Bedeutung erkannt und darum eine seiner wichtigsten Aufgaben in der möglichst frühzeitigen Lösung des Kindes aus der Vormundschaft des leitenden Erwachsenen und in seiner Vorbereitung für die menschliche Gemeinschaft gesehen.

Neuerdings hat Maria Montessori diesen Gedanken aufgegriffen und einen ähnlichen Weg beschritten, nicht aus praktischen Erwägungen im Interesse der Erwachsenen, die

durch solche Kindererziehung entlastet werden, sondern lediglich, weil sie als eines der für die Entwicklung des Kindes selbst wichtigsten Momente die frühzeitige Entfaltung von Selbstständigkeit und Hilfsbereitschaft erkannt hat. Planmässig werden darum in den Montessori-Kinderhäusern die Kinder durch besondere Hilfsmittel in obigem Sinn erzogen.

Das Kinderheim, das die Welt der Kleinen darstellt, ist von vornherein ganz ihren Bedürfnissen entsprechend eingerichtet, so dass hier endlich einmal das drohende, alle Entwicklung hemmende «Lass sein!» verstummen kann, das zu Hause an der Tagesordnung ist. Denn hier dürfen schon die Aller kleinsten das Knöpfen, Haken und Binden lernen — an eigens eingerichteten Rahmen — so dass sie sich bald selbst an- und ausziehen können. Hier gibt es nur kleine Stühlchen und niedrige Tische, Waschgefässe, Handtücher, vielerlei Geschirre — alles Dinge, die den kleinen Menschen angepasst sind und darum auch von ihnen genau so behandelt werden dürfen wie die von den «Grossen» in ihrer, dem Kind noch durch «Lass sein!» verschlossenen Welt. Kein Wunder, wenn die Leistungen der nun in allen täglichen Verrichtungen planvoll angeleiteten Kinder ins Erstaunliche gehen. Nicht nur, dass da alles Tun des täglichen Lebens von den Kindern ganz selbständig ausgeführt wird, wie Sich-anziehen, -waschen, Zimmeraufräumen, Bettenmachen, Tischdecken, Essenausteilen, Geschirrwaschen und -trocknen und so fort. Es wird auch gut gearbeitet und, was die Hauptsache ist, nicht etwa gezwungen, sondern im Gegenteil mit einem Eifer, einer Frische und einem Niegenuhaben, wie nur der es für glaubhaft hält, der es selbst einmal miterlebt hat.

Die Gedankengänge, die Maria Montessori zu einem planvollen Erziehungssystem geführt haben, sind eigentlich keiner Mutter fremd. Denn wer wüsste nicht, dass es für jedes gesunde Kind höchste Freude ist, wenn es einmal «Mutti helfen» darf! Wenn dieses in dem Kind ruhende, sehr gesunde, weil alle seine Körper- und Geisteskräfte am besten entwickelnde Streben anstatt in mühevoller gegenseitiger Quälerei unterdrückt, von der Mutter gefördert würde, wäre nicht nur für das Kind Unsätzbares gewonnen — die individual-psychologische Lehre Alfred Adlers lässt erst ganz ermassen, welche erzieherische Werte hier noch zu heben sind —, sondern unser Problem der Einordnung des Kindes in den planvoll wirtschaftlich geführten Haushalt wäre nahezu gelöst. Denn mit ein paar Tassen und Tellern, Spülschüssel, Wäschestücken, Klammer und Leine, Besen und Schaufel usw., die man für dasselbe Geld wie sonst recht unnötiges und darum von dem Kind auch bald missachtetes Nur-Spielzeug anschaffen kann, hat man den oder die bisher ständig als Störenfriede sich auswirkenden Kleinen auf viele Stunden des Tages nicht nur «unschädlich» gemacht, man hat ihnen damit auch ein Mittel in die Hand gegeben, alle in ihnen ruhenden Kräfte für das kommende Leben in eigener, noch reizvolles Spiel einschliessender Arbeit viel besser zu entfalten, als durch das Hängen am Schürzenband der Mutter.

Freilich gehören, um die Kinder auf diesen Weg zu bringen, die rechte Einsicht und der ernste Wille der Mutter dazu, die sich die zunächst für sie entstehende Mühe der Unterweisung nicht verdriessen lassen darf in dem Bewusstsein, dass sie bald und nachhaltig dafür belohnt wird. Vor allem aber muss sie sich über die ganze Tragweite des im Mittelpunkt aller weitsichtigen Erziehung stehenden oben angedeuteten Satzes klar werden, der sich in die Worte zusammenfassen lässt: Erziehung ist nur ein Notbehelf für die Zeit, in der der Mensch zur Selbsterziehung noch nicht fähig ist; darum suche jeder wahre Erzieher möglichst bald den Zustand zu erreichen, wo er sich selbst ausschalten darf; er trachte darnach, das Kind auf eigene Füsse in körperlicher und geistiger Beziehung zu stellen, nicht aber, wie es viele Mütter (meist unbewusst) anstreben, sich recht lange unentbehrlich zu machen. Wer darin überwindet, hat sich und seinem Kind für alle Zukunft den wertvollsten Dienst erwiesen.

Zum Schluss noch ein Wort in demselben Zusammenhang über die anderen Mitglieder der Familie. Der Mann spielt

*) Wir entnehmen diesen interessanten Aufsatz dem soeben in der 40. Auflage erschienenen Buch «Meyer, Der neue Haushalt (Francksche Verlagshandlung, Stuttgart).

heute gegenüber der Hausfrau noch meist eine seltsame Rolle. Aber auch darüber liesse sich ein ganzes Buch zusammenschreiben, und das wollen wir lieber lassen, nicht nur weil es schon genug Bücher gibt, sondern vor allem — um es mit den Männern nicht zu verderben! — Nur eines sei erwähnt, was nicht viel schaden kann, denn es spielt in Amerika, und das ist ja zum Glück weit weg! Dort nämlich lassen sich die Männer, die von ihrer Tagesarbeit sicher nicht weniger müde nach Hause kommen als die in Europa, nicht von ihrer Frau mit allem möglichen bedienen, sondern sie finden es sogar selbstverständlich, den schweren Teil der Hausarbeit, wie Kohlentragen und dergleichen, auf ihre Schultern zu übernehmen; häufig soll es sogar Sitte sein, dass die Väter das Frühstück bereiten und die Kinder für die

Schule fertig machen. Aber — solches geschieht im vielgerühmten Amerika, und das eignet sich bekanntlich gar nicht als Muster für unsere Verhältnisse! —

Doch, Scherz beiseite! Auch die andern Familienglieder werden noch manches lernen müssen, soll die Hausführung wirklich einmal wirtschaftlich werden. Und das passt auch vollkommen in den Zug unseres Zeitalters überhaupt. Denn stand über den letzten Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte unsichtbar der Grundsatz «Kampf aller gegen alle», so wird die kommende Zeit sich jedenfalls bemühen, der «gegenseitigen Hilfe» den Boden zu bereiten. Wo aber sollten wir die in jedem von uns schlummernden Kräfte für eine solche Gemeinschaft besser entwickeln können als in unserem Zuhause, in unserer eigenen Familie?

Was war Goethe? Von Hermann Grimm

Was war Goethe, — in grossen Zügen seine Gestalt hingestellt?

Unter vielen, die mit ihm zugleich strebten, einer der Glücklichen und Mächtigsten. Der, dem das Schicksal am offenbarsten die Wege ebnete. Ein Landwirt auf dem Boden geistiger Arbeit, bei dem niemals Missjahre eingetreten sind, sondern immer volle Ernten. Mochten es dürre oder regnerische Jahre sein: Goethe hatte immer die Früchte gerade auf dem Felde, denen das zugute kam. Sein Fortschreiten ist nie durch unnütze Aufenthalte unterbrochen worden, auf die er wie auf verlorene Zeit hätte zurückblicken müssen. Er war gesund, schön und kräftig. Er hat immer ganz im Dasein der Gegenwart dringesteckt, die ihn umwebte, und ist zugleich dem allgemeinen Fortschritt der Menschheit um ein gutes Stück stets voraus gewesen. Er hat ein volles Menschen-schicksal bis zum letzten Tage in ansteigender Entwicklung durchgemacht.

Diese Quantität seiner Lebensjahre ist wohl zu beachten. Goethe hat das doppelte Leben durchgemessen, dessen zweite Hälfte für die Durchführung des in der ersten Hälfte Begonnenen so wichtig ist. Er hat die Eroberung seiner Jugend, als sein eigener Erbe und Tronfolger gleichsam, zu einer ruhigen, festen Herrschaft ausbilden dürfen. Wenigen war dieser Vorteil gegönnt. Lessing und Herder ist die zweite Hälfte ihres Lebens verkümmert worden. Schiller begann schon leise zu sterben, als er eben anfangen wollte, recht zu leben, sich auszubreiten und frei seine schöpferische Kraft auszubeuten. Die Namen so vieler anderen sind uns geläufig, die vor dem vierzigsten Jahre schon ihre Laufbahn unterbrechen mussten, während sie eine Kraft zu besitzen schienen, die durch das Doppelte nicht zu erschöpfen gewesen wäre. Es ist wunderbar zu beobachten, unter welch zweifelhaften Aspekten auch Goethe in diesen zweiten Teil seiner Lebensherrschaft eintrat. Er schien sich geistig erschöpft zu haben. Wir lesen in vielen Aeusserungen aus den Abschluss-jahren des 18. Jahrhunderts und aus dem ersten Beginn des 19., wie seine Freunde in Weimar und seine Verehrer überall in Deutschland sich hineingefunden hatten, einen alternen Mann in ihm zu sehen. Den kühlen, mehr und mehr der Ruhe sich zuneigenden Geheimrat mit dem Doppelkinn. Vorüber die Feuerzeiten seiner Jugend. Er sucht in vornehmer Bequemlichkeit sich die Menschen und die Verhältnisse vom Leibe zu halten. Er geht dem aus dem Wege, was an vergangene Zeiten erinnert. Er sieht seine alten Freunde Jacobis in Düsseldorf wieder, er will ihnen etwas lesen, man gibt ihm die Iphigenie in die Hand: er legt das Buch fort, es ist ihm zuwider, die alten Gefühle wieder anzurühren. Nur Zufall, wenn etwas von den Versen, die er hier und da noch liefert, an das erinnert, was einst in ihnen entzückte. Das erfahren selbst die, welche ihm am nächsten standen. Sie bedauern ihn, aber sie müssen diesen Wechsel allgemein menschlichem Masse nach als einen natürlichen ansehen. Und um ihn her war eine tatbegierige neue Generation aufgewachsen, um die er sich kaum kümmert, und der selber nichts lieber gewesen wäre, als die lästige werdende Autorität des alten Diktators abzuschütteln. Infolge der französischen Revolution walteten ungünstige, neu geartete Zustände in

Deutschland, in die einzugreifen, ja, die nur zu verstehen, Goethe nicht mehr gegeben schien. Schiller war der Mann des Tages, und, nachdem er fortgegangen, schien niemand mehr da, der seine und des ehemaligen Goethe Stelle ein-nähme.

Da erhebt sich Goethe wieder. Faust erscheint. Im neuen Jahrhundert steht Goethe mit diesem Gedichte auf in Deutschland, als wäre es zum ersten Male. Niemand hatte so Grosses erwartet. Abermals reisst er die Jugend mit sich fort, während die Älteren sich zu ihm zurückwenden. Jetzt erst nimmt er ganz und gar von Deutschland Besitz. Es hatte immer noch Männer bei uns gegeben, denen er nicht näher gekommen war: dem Freiherrn vom Stein war bis dahin noch nichts von Goethe bekannt gewesen. Jetzt erst lernt Stein ihn kennen. In anderer Weise als früher zeigt sich nun Goethes Einfluss. Nach allen Seiten hin gewinnt er die Uebermacht. Es scheint, als habe er jetzt nur bedurft, dass er die Hand ausstreckte, um seine Macht fühlbar zu machen.

Goethe, was die äusseren Gaben des Schicksals anlangt, hat Glück gehabt: er kam immer zur rechten Zeit, und die rechte Zeit hat für ihn gedauert, solange sie Sterblichen überhaupt dauern kann.

Nun aber das Höchste: die inneren Gaben des Schicksals: hier sehen wir eine harmonische Entfaltung geistiger Kraft, die auch anderen vor ihm vielleicht zuteil geworden ist, die sich bei niemandem aber beobachten lässt wie bei ihm.

Es ist, als hätte die Vorsehung ihn, damit durch nichts seine Entfaltung gestört werde, in die simpelsten Verhältnisse versetzen wollen. Mit drei Worten ist sein gesamter bürgerlicher Lebenslauf berichtet.

Reicher Leute Kind in Frankfurt, macht er, nach zurückgelegten Universitätsjahren, in seiner Vaterstadt, einer verträumten freien Stadt, den Versuch, als Advokat einzutreten. Begegnet zufällig dann einem eben majoren gewordenen Fürsten, dessen Vertrauen er gewinnt, halb noch wie das eines Kindes, und dem er nach Weimar folgt, um dort als erster Minister und Hofdichter einzutreten.

Niemals ist Goethe etwas anderes gewesen, in der Folge, als erster Minister und Hofdichter zu Weimar. Ununterbrochen beinahe hat er dort gehaust. Seine gesamte Geschichte liegt darin begriffen.

Nun aber sehen wir, wie er mit den Jahren die erst äusserlich ihm zufallende Stellung so lange modelt, bis sie ihm ganz und gar auf den Leib passt. Dann, wie er Weimar selbst umgestaltet, das er allmählich zu dem seiner Individualität völlig entsprechenden Boden macht, in den er endlich die literarische Hauptstadt Deutschlands schuf. Goethe war von dem Tage seines ersten Erscheinens an das ideale Zentrum seines neuen thüringischen Vaterlandes und hat es mit sich zu unsterblichem Ruhme emporgehoben.

Und nun dürfen wir Schritt für Schritt verfolgen, wie das geschah.

Goethe war nicht der in Träume verlorene Poet oder der hinter abgeschlossenen Türen sitzende Schriftsteller, den niemand stören durfte. Sein dichterisches Schaffen vollzog sich